

# Berlin, eine Reichshauptstadt und Kolonialmetropole

## Akteure, Medien und Selbstdarstellungsmuster (1683–1918)

---

*Albert Gouaffo*

Obwohl Berlin als Residenz der brandenburgischen Kurfürsten, ab 1701 auch der preußischen Könige und später als Denkfabrik der wilhelminischen Weltmacht keine Hafenstadt wie Bremen und Hamburg war, war sie seit der Frühmoderne mit dem kolonialen Warenhandel und damit verbundenen überseeischen Warenströme verflochten. Koloniale Sehnsüchte der Stadt Berlin reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. In der postimperialen bzw. postkolonialen Gegenwart der Stadt wird dies aber kaum wahrgenommen. Verstärkt seit dem 18. Jahrhundert gelangten über Seehäfen Kolonialprodukte und Menschen aus Afrika und anderen außereuropäischen Regionen nach Berlin. Dies stimulierte auch Eroberungsprojekte des brandenburgisch-preußischen Staates, der damit die Binnenwirtschaft fördern und so auch zur Erholung von den demographischen Verlusten des Dreißigjährigen Krieges beitragen wollte. Allein in Berlin war die Bevölkerung infolge des Krieges und der damit verbundenen Epidemien von rund 20.000 auf nur 10.000 Einwohner geschrumpft.<sup>1</sup> Frühmoderne Wachstumsraten waren in der Regel sehr gering. Ein Mittel zur Steigerung war der Einstieg in ganz neue und deshalb schneller wachsende Sektoren der Wirtschaft, wie den transatlantischen Sklavenhandel.

Unter dem »Großen Kurfürsten« Friedrich Wilhelm (1620–1688) gründete der Reeder und preußische Generalmarinedirektor Benjamin Raule (1634–1707) 1682 die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie (BAC), die

---

1 de Vries, Jan: *European Urbanization 1500–1800*, Cambridge MA: Harvard University Press 1984, S. 281.

1683 an der Goldküste Afrikas, heute Ghana, ihre eigene Festung »Großfriedrichsburg« anlegte.<sup>2</sup> Die BAC dürfte knapp 20.000 Menschen in die Karibik verschleppt haben,<sup>3</sup> wo man sie zur Arbeit auf den Plantagen zwang. Im Vergleich mit anderen europäischen Konkurrenten wie England, Frankreich und Holland ist diese Zahl gering, aber es bleibt eine Unzahl von afrikanischen Betroffenen im transatlantischen Handel.<sup>4</sup> Außerdem kaufte die BAC Elfenbein, Gold und das afrikanische Gum Arabikum. Da aber Brandenburg ein Binnenland war und nur in der entfernten Exklave Emden einen Seehafen hin zum Atlantik hatte, weil dem Land das erforderliche Kapital und eine Wirtschaft zur profitablen Verarbeitung und Vermarktung von Kolonialwaren fehlte, wurde die BAC 1711 aufgelöst und die Festung 1717 an die Niederländische Westindienkompanie verkauft, die im Sklavenhandel viel profitablere Konkurrentin der BAC. Damit waren die ersten Fundamente für koloniale Bestrebungen der Hohenzollern wieder verloren.

Spätestens in den 1850er Jahren, mit preußischen Initiativen für eine Handelsexpansion bis nach Japan und China<sup>5</sup>, wurde in Berlin wieder ein Drang nach Übersee wirksam, aber erst nach der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 wurde daraus ein Griff nach tatsächlicher Weltmacht. Die wachsende Großstadt verfügte zwar über keine koloniale Tradition mehr, auf die sie zurückgreifen konnte, aber Koloniallobbyisten und Nationalgeschichtsschreiber stilisierten nun das misslungene Abenteuer mit der BAC zu einer frühen kolonialen Geschichte in Afrika, um die nun angestrebten viel größeren »Erwerbungen« historisch zu legitimieren.<sup>6</sup> Berlin war erst jetzt, durch die Industrialisierung, eine wirkliche Metropole geworden, mit gut 800.000 Einwoh-

- 
- 2    Klosa, Sven: Die Brandenburgische-Africanische Compagnie in Emden: Eine Handelscompagnie des ausgehenden 17. Jahrhunderts zwischen Protektionismus und unternehmerischer Freiheit, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2011; Brauner, Christina: Kompanien, Könige und caboceers. Interkulturelle Diplomatie an der Gold- und Sklavenküste im 17. und 18. Jahrhundert, Köln: Böhlau 2015, S. 482–485.
  - 3    Zeuske, Michael: Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin: De Gruyter 2013, S. 755. Eingeschifft wurden fast 24.000; über 4000 dürften die Fahrt nicht überlebt haben.
  - 4    van der Heyden, Ulrich/Zeller, Joachim (Hg.): Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche, Berlin: Berlin-Ed. 2002, S. 16.
  - 5    Naranch, Bradley: Beyond the Fatherland: Colonial Visions, Overseas Expansion, and German Nationalism, 1848–1885, unveröffentlichte Dissertation, Baltimore: Johns Hopkins University 2006, S. 270–324.
  - 6    van der Heyden, Ulrich: Rote Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Großfriedrichsburg in Westafrika, Berlin: Slignow-Verlag 2001, S. 7.

nen um 1870 und knapp 1,9 Millionen um 1900. Unter Kaiser Wilhelm II. und Kanzler Otto von Bismarck wurde sie als Ort der Kongo-Konferenz von 1884/85 zu einem Zentrum der neuen imperialen Weltordnung, die den Wettlauf um Afrika (Scramble for Africa) zur Folge hatte. Dank der in Berlin entworfenen und implementierten Kolonialpolitik wurde das Deutsche Kaiserreich in Kürze zur drittgrößten Kolonialmacht nach England und Frankreich. Wie kam dieser Erfolg zustande? Hier wird argumentiert, dass Verarbeitung und Konsum von Kolonialprodukten (wie Kautschuk, Tabak, Kaffee und Elfenbein) in Berlin sowie die Anwesenheit von Menschen aus Afrika ein nicht nur unter den Eliten der Stadt verbreitetes Überlegenheitsgefühl geprägt und so eine wichtige Basis für die harte Kolonialpolitik im wilhelminischen Deutschland geschaffen haben. Wie wurde Berlin so plötzlich zu einem Knotenpunkt der europäischen Expansion? Welche Akteure standen hinter diesem Projekt? Welche Medien trugen zur Sichtbarkeit und zur Unterstützung der kolonialen Sache in der deutschen Öffentlichkeit bei?

## Berlin als Kolonialmetropole im 18. Jahrhundert

Kolonialismus ist eine Politik, die darauf abzielt, ein fremdes Gebiet zu erobern und zum wirtschaftlichen und politischen Nutzen der Kolonialmacht auszubeuten. Diese braucht nicht nur Naturressourcen der Kolonie für die Mehrung und Erhaltung des eigenen Wohlstandes, sondern sie braucht auch die Arbeitskräfte, die bei der Extraktion der Ressourcen aus der Kolonie behilflich sein sollen. Es wurden aber auch Menschen von dort in die Kolonialmetropolen gebracht – nicht in erster Linie für wirtschaftliche Zwecke, sondern für Zwecke der Repräsentation. Seit der 1683 erfolgten Errichtung der Festung Großfriedrichsburg und des so gesicherten Handelsplatzes kamen Menschen afrikanischer Herkunft nach Berlin, die zunächst vornehmlich in der preußischen Armee, aber auch als sogenannte »Hofmohren« dienten.<sup>7</sup>

---

7 Martin, Peter: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewußtsein der Deutschen, Hamburg: Hamburger Edition 2001; Theilig, Stephan: Türken, Mohren und Tataren. Muslimische (Lebens-)Welten in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert (= Kulturen, Kommunikation, Kontakte, Bd. 16), Berlin: Frank & Timme 2013; Becker, Andreas: »Preußens schwarze Untertanen«, in: Forschungen zur Brandenburgisch-Preußischen Geschichte 22 (2012), S. 1–32.

Der »Große Kurfürst« Friedrich Wilhelm von Brandenburg legte nicht nur den Grundstein zu brandenburgisch-preußischer Macht in Mitteleuropa, sondern er wurde wegen seines Engagements in Übersee auch als Vater der deutschen Kolonialpolitik bezeichnet.<sup>8</sup> Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) wurde wegen seiner Stärkung der Armee Soldatenkönig genannt. Das Militär bildete nun das Rückgrat Preußens. Der preußische Militarismus, der bis in die wilhelminischen Kolonialtruppen wirkte, hatte hier einen wesentlichen Ursprung.

Berlin als Residenzstadt preußischer Könige hat die Bausteine für die Wahrnehmung von Afrika und von Afrikanern gelegt. Afrikaner, die im Kontext des brandenburgisch-preußischen Handels an der Goldküste nach Berlin kamen, wurden – wie an anderen Höfen in Europa – Mohren genannt. Man wertete den eigenen Hof auf, wenn die gekauften bzw. verschleppten Sklaven die Residenz als livrierte Diener und Objekte der Schaulust die Räume zierten. Der von den Eliten in ihren Salons konsumierte Zucker, der Kaffee und der Tabak waren eine, die Afrikaner die andere Seite derselben Medaille. Afrikaner standen nicht nur für die Regionen, aus denen sie ursprünglich kamen, sondern sie wurden zu Prototypen von Menschen gemacht, Leibeigenen, die in Afrika lebten. Im Jahr 1686 übernahm der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm das gesamte Eigentum der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie und wurde so selbst zum großen Sklavenhändler.<sup>9</sup> Die BAC kaufte an der Goldküste nicht nur versklavte Menschen, Gold und Elfenbein, sondern sie brachte im Gegenzug auf ihren Schiffen auch hochwertige Textilien, hochwertige Metallwaren, Glaswaren, Gewehre und andere Waffen dorthin. Um den damaligen Sklavenhandel zu legitimieren, wurden Afrikaner als Halbwilde eingeordnet und behandelt, die erst zum Menschen erzogen werden sollten und ihr Menschsein demnach ihren jeweiligen deutschen Herren und Herrinnen verdankten. Wenn sie in Berlin ankamen, wurden sie zunächst getauft, ihr eigentlicher Name wurde durch den Taufnamen ersetzt, und sie wurden als Eigentum und mit dem Namen des Herren nach dessen Vorstellungen regelrecht domestiziert.<sup>10</sup>

---

8    van der Heyden, Ulrich: »Das brandenburgische Kolonialabenteuer unter dem Großen Kurfürsten«, in: Ders./Zeller, Joachim (Hg.): *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin: Berlin-Edition 2002, S. 15–18, hier S. 15.

9    U. van der Heyden: *Rote Adler*, S. 38.

10   Patterson, Orlando: *Slavery and Social Death. A Comparative Study*, Cambridge MA: Harvard University Press 1982, S. 1–14.

Rassistische Bilder der Berliner von Afrikanerinnen und Afrikanern, die vom Ende des 17. Jahrhunderts und Anfang des 18. Jahrhunderts herreichen, sind insofern kolonial geprägt. Berliner träumten von weißer Suprematie, deren Gegenbild sie auf Afrikaner und Afrikanerinnen projizierten. Die Wahrnehmungen vom Afrikaner als tiernahem Menschen lässt sich an Figuren aus den Porzellanfabriken des 18. Jahrhunderts ablesen. Der Afrikaner wird als fortgeschrittener Affe dargestellt. Besonders betont ist seine dunkle Hautfarbe, und neben den in europäischer Mode auftretenden Deutschen wird er durch seine Kleidung exotisiert. Deutungsmuster des afrikanischen Fremden wurden somit den deutschen Betrachtern der Zeit eingeflößt und sedimentiert. Geert Hofstede, der holländische Sozialpsychologe und Theoretiker der interkulturellen Kommunikation, wird hier von »collective programming of the mind« sprechen.<sup>11</sup>

Diese rassistischen Bilder existieren seit dem durch den transatlantischen Sklavenhandel geschaffenen ersten Kontakt Berlins mit Afrika und prägen in gewisser Hinsicht noch die Gegenwart. Die ersten Afrikaner und Afrikanerinnen, die über die BAC nach Berlin kamen, wurden als Arbeitskraft und als Statussymbol an den Höfen der Aristokratie ausgebeutet. Zwei Gemälde der preußischen Hofmaler Antoine Pesne (1683–1757) und Paul Carl Leygebe (1664–1730) spiegeln diese Fremdbilder der Berliner Kultur des späten 17. und 18. Jahrhunderts wider. In Leygebés Darstellung des »Tabakskollegiums« von König Friedrich I. müssen drei Afrikaner als Hofmohren dienen (Abb. 1), und wie der afrikanische Knabe, der auf Pesnes Gemälde dem kleinen Prinzen Friedrich Ludwig (1707–1708) Gesellschaft leisten musste, sind sie in den verschatteten Bereich des Bildes gerückt (Abb. 2).

11 Hofstede, Geert: *Cultures and Organizations: Software of the Mind*, New York u.a.: McGraw-Hill 2010.

*Abbildung 1: Antoine Pesne, Prinz Friedrich Ludwig oder Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen im Gartenwagen mit Friedrich Ludwig (?)*



© SPSPG/Jörg P. Anders, <https://www.spsg.de/aktuelles/ausstellung/schlösser-preussen-kolonial>

Abb. 2: Paul Carl Leygebe, *Das Tabakskollegium König Friedrichs I. in Preußen (1657–1713) in der Drap d'or-Kammer des Berliner Schlosses*



© SPSG/Gerhard Murza, <https://www.spsg.de/aktuelles/ausstellung/schloesser-preussen-kolonial>

Im heutigen Bezirk Mitte wurde bereits Ende des 17. Jahrhunderts ein unbefestigter Weg als Mohrenstraße bezeichnet. Bei der Anlage der Friedrichsstadt war er als Querverbindung zur Friedrichstraße entstanden. Den Namen hatte die nicht allzu lange Straße dem Umstand zu verdanken, dass eine afrikanische Delegation aus der damaligen brandenburgischen Kolonie Großfriedrichsburg in einem Gasthaus vor den Toren Berlins einquartiert war. Die Delegation wollte gleich nach dem Abschluss von sogenannten Schutzverträgen dem Großen Kurfürsten einen Höflichkeitsbesuch abstatten. Die viermonatige Anwesenheit der Afrikaner bzw. Mohren, wie es damals hieß, rief viel Aufmerksamkeit in der Bevölkerung der Stadt hervor, sodass man die

Straße, auf der man die Fremden zu ihrer Unterkunft gehen und fahren sah, Mohrenstraße nannte.<sup>12</sup>

## **Berlin als Reichshauptstadt und Zentrum der kolonialen Expansion: Figuren, Institutionen, Vereine, Einrichtungen**

Ende des 19. Jahrhunderts wurde Berlin zu einem Knotenpunkt europäischer kolonialer Bestrebungen. Dass Europäer es geschafft hatten, den afrikanischen Kontinent von mehr als 10 Millionen Quadratmeilen und über 100 Millionen Einwohnern damals in mehr als zwei Jahrzehnten unter ihre Herrschaft zu bringen, verdankten sie ihrem technologischen Vorsprung. Maschinengewehre, moderne Kanonen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen und die Erkenntnisse der Medizin (Chinin gegen Malaria) waren wirkungsvolle Werkzeuge für die Durchsetzung von Herrschaft.<sup>13</sup>

Als 1884 verstärkt Konflikte unter den europäischen Mächten, insbesondere Großbritannien, Portugal und Belgien um die Vorherrschaft im Kongo-Becken auftraten, rief Reichskanzler Otto von Bismarck als Vermittler die Kontrahenten zu der erwähnten Konferenz nach Berlin. Die sogenannte Kongo-Konferenz, die vom 15. November 1884 bis zum 26. April 1885 währte und an der Vertreter von rund einem Dutzend europäischer Staaten sowie der USA und des Osmanischen Reichs teilgenommen hatten, sicherte diesen Vertragsstaaten freien Zugang für Handel und Mission in Afrika zu. Sie wird als Grundlage für die koloniale Erschließung des Kontinents gesehen. Afrikaner saßen nicht am Verhandlungstisch. In kolonialdiplomatischer Konvenienz legten die europäischen Mächte in Berlin wie mit einem Lineal gezogene Demarkationslinien in Afrika fest, die bis heute die Grenzlinien der 55 Staaten des afrikanischen Kontinents bilden. Das vorkoloniale Afrika wurde als herrenlos erklärt und nunmehr als Kronland bzw. als Eigentum europäischer Staaten an Kolonialgesellschaften, Konzessionäre und Siedler vergeben. Bismarck hatte die von der Koloniallobby propagierten Kolonialpläne ursprünglich als zu teuer und zu konfliktträchtig abgelehnt, stimmte aber dann aus verschiedenen innen- und außenpolitischen Gründen doch zu. Er nutzte die Berliner Afrika-Konferenz,

12 van der Heyden, Ulrich: »Die Mohrenstraße«, in: Ders./Zeller, Kolonialmetropole Berlin (2002), S. 188–189, hier S. 188.

13 Gründer, Horst: »Der ›Wettlauf‹ um Afrika und die Berliner Westafrika-Konferenz 1884/85«, in: van der Heyden/Zeller, Kolonialmetropole Berlin (2002), 19–22, hier S. 19.

um die Aktivitäten deutscher Handelshäuser an den afrikanischen und manchen anderen Küsten unter Reichsschutz zu stellen. Das deutsche Kaiserreich »erwarb« von 1884 bis 1885 – neben nicht-afrikanischen Gebieten wie Qingdao, Samoa oder Papua-Neuguinea – vier Kolonialgebiete in Afrika: Kamerun, Togo, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika. Die Kaiserstadt Berlin wurde somit zum Zentrum des deutschen Imperialismus.

Berlin wurde für drei Jahrzehnte eine Reichskolonialhauptstadt, in der alle Institutionen der Kolonialverwaltung und auch private Interessenverbände ihren Sitz hatten: die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, wissenschaftliche Institutionen zur Unterstützung der deutschen Kolonisation, Lobbyverbände wie die Deutsche Kolonialgesellschaft und ihre Propagandaorgane. Mit allen diesen Einrichtungen konnte Berlin als Zentrale der »Weltmacht« des deutschen Kaiserreiches auftreten.

Zentrum der Regierung und Verwaltung der deutschen Kolonien war bis 1890 die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes. Erst dann gründete Kanzler Leo Graf von Caprivi eine Kolonialabteilung, ebenfalls im Auswärtigen Amt angesiedelt, aber direkt dem Kanzler unterstellt. Ab 1896 gehörte auch das Kommando über die in den Kolonien stationierten »Schutztruppen« dazu.<sup>14</sup> Die neue Behörde veröffentlichte das *Deutsche Kolonialblatt*, das *Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches*, in dem systematisch über die Aktivitäten in den Kolonien berichtet wurde. Die Aufwertung des Kolonialamts zum Reichskolonialamt erfolgte durch allerhöchsten Erlass vom 17. Mai 1907, mit Staatssekretär Bernhard Dernburg (1865–1937) als erstem Leiter dieser Behörde. Das Reichskolonialamt gliederte sich in vier Abteilungen: Die Abteilung für allgemeine sowie politische Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten, die Abteilung für Bau- und Verkehrswesen sowie technische Angelegenheiten und Finanzen, die Personalabteilung und schließlich das von einem General geleitete Kommando für die »Schutztruppen« in Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun.<sup>15</sup>

Die »Schutztruppe« war eine zentrale Institution kolonialer Großmacht sucht und wilhelminischen Überlegenheitsdenkens: Sie setzte das Gewaltmonopol des Kaiserreiches auch in den von ihm beanspruchten »Schutzgebieten« durch und sollte diese gegen die konkurrierenden Kolonialmächte verteidigen.

---

14 Canis, Konrad: »Bismarck als Kolonialpolitiker«, in: van der Heyden/Zeller, Kolonialmetropole Berlin (2002), S. 23–28; vgl. auch Sippel, Harald: »Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und das Reichskolonialamt«, in: Ebd., S. 29–32.

15 H. Sippel: Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, S. 31.

Zu ihrer Verstärkung wurden auch afrikanische Söldner angeworben. 1913 waren rund 430 Offiziere in die deutschen Kolonien abkommandiert, was etwa einem Prozent des Offizierskorps des Reichsheeres entsprach.<sup>16</sup> Die »Schutztruppen« waren vor allem in den drei genannten afrikanischen Kolonien präsent, weil der Widerstand gegen die Kolonialherrschaft dort besonders stark war. Wenn der Widerstand militant wurde – weil Kolonialbehörden oder Plantagenbetreiber die »Schutzverträge« verletzten und keine Lösung in Aussicht war – war das ein Anlass für sogenannte »Strafexpeditionen«, mit vielen Opfern in der Zivilbevölkerung, und bis hin zum Völkermord im 1904 begonnenen Krieg gegen die OvaHerero und Nama in Deutsch-Südwestafrika.<sup>17</sup> »Schutzverträge«, »Schutzgebiete«, »Strafexpeditionen«: Die Kolonialmacht hatte ihre eigene euphemistische Semantik entwickelt.

Als beratendes Gremium stand der Reichsregierung der Kolonialrat zu Rate. Er saß an der Nahtstelle zwischen Entscheidungsträgern in Berlin sowie wirtschaftlichen und politischen Kolonialinteressen und trat von 1891 bis 1907 und von 1911 bis 1913 regelmäßig zusammen. Als beratendes Gremium beeinflusste der Kolonialrat ein breites Spektrum kolonialpolitischer Entscheidungen. Er besaß das Vorschlagsrecht und beriet in der Regel Vorlagen des Reichskolonialamtes, um ihm zu sachgemäßen und den Interessen genehmen Entscheidung zu verhelfen.<sup>18</sup> Ein oder zweimal pro Jahr wurde der Kolonialrat in Berlin von der Reichsregierung, d.h. vom Reichskanzler, einberufen. Ein Drittel der 20 Mitglieder verfügte über zumindest zweijährige Erfahrung in den Kolonien. Hinter den Mitgliedern standen Geldhäuser wie der *Schaaffhausen'sche Bankverein*, die *Disconto-Bank* oder die *Berliner Handelsgesellschaft*. Die beiden letzteren waren in Berlin ansässig, das ab 1870 Frankfurt a.M. sehr schnell als deutsches Finanzzentrum ablöste. Im Kolonialrat war der Einfluss der kolonialpropagandistischen Vereine wie der *Deutschen Kolonialgesellschaft* und des *Alldeutschen Verbandes* unbestreitbar, vor allem bei der Entscheidung

16 Zeller, Joachim: »Das Oberkommando der Schutztruppen – Zentrale des deutschen Kolonialmilitärs«, in: van der Heyden/Zeller, *Kolonialmetropole Berlin* (2002), S. 35–40, hier S. 38.

17 Kößler, Reinhart/Melber, Henning: »Völkermord – Anerkennung ohne Entschuldigung und Entschädigung? Verwicklung in verwobener Geschichte«, in: Marianne Bechhaus-Gerst/Joachim Zeller (Hg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, Berlin: Metropol 2021, S. 223–242, siehe S. 225–230.

18 Pogge von Strandmann, Hartmut: »Der Kolonialrat«, in: van der Heyden/Zeller, *Kolonialmetropole Berlin* (2002), S. 32–24, hier S. 33.

über koloniale Großprojekte wie dem Eisenbahnbau, dem Missionswesen oder der Errichtung von Plantagesgesellschaften und Seeverbindungen<sup>19</sup>.

Auch die Architektur prägte den Raum und das Selbstbild der Kolonialmetropole Berlin. Im Stadtteil Tiergarten herrschte das Afrikahaus als Eigentum und Sitz der *Deutschen Kolonialgesellschaft* (DKG), des größten und einflussreichsten Verbandes innerhalb der deutschen Kolonialbewegung. Sie war 1887 aus dem Zusammenschluss des *Deutschen Kolonialvereins* (gegründet 1882 in Frankfurt a.M.) und der *Gesellschaft für deutsche Kolonisation* (gegründet 1884) hervorgegangen. Laut Satzung bezweckte sie im Dienste des Vaterlandes die Erkenntnis von Gemeingut des deutschen Volkes zu befördern.<sup>20</sup> Als herausragender Koloniallobbyist betätigte sich die Gesellschaft auf vielen Gebieten, nicht zuletzt dem der Kolonialpropaganda. Die von ihr herausgegebenen Bücher, Flugschriften und Zeitschriften sollten den »Kolonialgedanken« im Volke festigen und andere Interessengruppen für das Kolonialabenteuer gewinnen. Die Gesellschaft stellte Material für die Lehrerschaft bereit, um die Schuljugend zu beeinflussen. Zu den Maßnahmen gehörten auch die Durchführung von Kolonialkongressen und die Organisation von Kolonialausstellungen. Ein besonderes Augenmerk galt der Förderung der Auswanderung in die deutschen Kolonialgebiete, aber auch der gezielten Lenkung von Auswanderern. In den oberen beiden Geschossen des Afrikahauses war die umfangreiche Kolonialbibliothek samt Bildarchiv untergebracht. Während sich im dritten Stock die von der Deutschen Kolonialgesellschaft betriebene halbamtliche *Zentralauskunftsstelle für Auswanderer* eingerichtet hatte, wurden die übrigen Büroräume vorzugsweise an koloniale Verbände und im Kolonialgeschäft tätige Firmen vermietet, darunter namhafte Unternehmen: die *Afrikanische Compagnie Aktiengesellschaft*, die *Lüderitzbucht-Gesellschaft*, die *Südwest-Afrikanische Schäferei-Gesellschaft* etc.<sup>21</sup>

Dem Auswärtigen Amt und der *Deutschen Kolonialgesellschaft* standen wissenschaftliche Einrichtungen als wichtige Akteure kolonialer Herrschaft zur Seite. Diese Einrichtungen waren Reservoirs für die koloniale Expertise und viele von ihnen hatten ihren Sitz in Berlin, wie das im Oktober 1887 feierlich eröffnete *Seminar für Orientalische Sprachen*. Seine wesentliche Aufgabe war die

19 Ebd. S. 34.

20 Ebd. S. 46.

21 Zeller, Joachim: »Stätte des deutschen kolonialen Wollens« – Das Afrika-Haus der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG)«, in: van der Heyden/Zeller, Kolonialmetropole Berlin (2002), S. 45–49, hier S. 45.

Vermittlung von Sprachen für den praktischen Gebrauch in den Kolonien. Es sollte zudem geeignete Dolmetscher ausbilden, die das Auswärtige Amt für das handelspolitische Engagement des Reiches in Asien und Afrika brauchte.

## **Mediale Selbstdarstellungsmuster Berlins als Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum der wilhelminischen Kolonialpolitik**

Medien machten Berlins Rolle als Knotenpunkt der deutschen Kolonial- und Machtpolitik öffentlich sichtbar. Die Hauptstadt einer »verspäteten Nation« sollte sich nun auch als Zentrum einer neuen Weltmacht gegenüber den schon lange etablierten Metropolen wie London und Paris behaupten. Viele Medien standen zur Verfügung: Presse, Literatur, Gewerbeausstellungen, Völkerschauen, Lichtvorträge, koloniale Werbung, Fotografie, Architektur und Denkmäler. All das bildete ein Dispositiv, aus dem ich nur drei Formate auswählen und analysieren werde, die aus meiner Sicht massenwirksam waren und die Denkmuster der Berliner (und nicht nur der Berliner) im Hinblick auf den Kolonialismus besonders geprägt haben sollten. Es geht um Kolonialausstellungen bzw. Völkerschauen, koloniale Werbung und Kolonialliteratur aus der Feder Berliner Schriftsteller. Diese Medien vermittelten »Wissenswertes« über die Kolonien, und vor allem die Gestaltung der eigenen nationalen Identität im sozialen Raum. Es war die Aufgabe dieser Kolonialakteure, koloniales Handeln und koloniale Mentalitäten in der modernen Massengesellschaft zu vermitteln.

In der Öffentlichkeit waren Kolonialausstellungen und Völkerschauen als Freizeitangebote geeignet für die mentale Eroberung des kolonialen Fremden. Der Besucher sollte sich die afrikanische Fremde nicht nur imaginieren, sondern er sollte sie hautnah betrachten. Kolonialprodukte wie Kaffee, die er zu seinem alltäglichen Frühstück auf den Tisch bekam, wurden in einer inszenierten exotischen Umwelt mit Afrikanern selbst in Verbindung gebracht. Auch für die vielen auswärtigen Besucher wurde Berlin zur Projektionsfläche des kolonialen Anderen. Um möglichst große Wirkung zu erzielen, wurde die Kolonialausstellung von 1896 mit der Berliner Gewerbeausstellung kombiniert. Die Kolonialausstellung folgte dabei dem Programm von Weltausstellungen und gliederte sich in zwei Teile: einen ethnologischen Teil, in dem »Eingeborene« aus deutschen Kolonien mit ihren Handwerken in Gruppen und einzeln dargestellt wurden, und einen wissenschaftlich-kommerziellen Teil, in dem nicht nur die typischen Produkte der Kolonial-

wirtschaft, sondern auch die Agitationsverbände und Missionsgesellschaften vorgestellt wurden. Mit einer Ausstellungsfläche von 60.000 m<sup>2</sup> und über zwei Millionen Besuchern kann diese Kolonialausstellung mit Weltausstellungen anderer Kolonialmächte wie Frankreich und England nicht verglichen werden. Gegenüber diesen Nachbarn bestand für Deutschland als »verspätete Nation«<sup>22</sup> (und für die Organisatoren der Kolonialausstellung) offenbar ein mehr als symbolischer Nachholbedarf. Die *Deutsche Kolonialzeitung* berichtete:

Die deutsche Kolonialpolitik hatte, als wir die erstbenannten Ausstellungen besichtigten, wenige Jahre vorher eingesetzt, die Grundlagen wirtschaftlicher zukünftiger Blüte waren zum Teil eben erst untersucht, zum Teil war man sich noch gar nicht einig, wo man zuerst den Hebel ansetzen sollte. Das hat sich nun aber in den letzten Jahren ganz bedeutend geändert, und es war deshalb ein glücklicher Gedanke, im Anschluß an die Gewerbe-Ausstellung eine Kolonialausstellung zu veranstalten. Der Gegensatz zwischen der großartigen Entwicklung unserer Industrie und Technik und der Urwüchsigkeit der Erzeugnisse unserer Landsleute hat an sich etwas Fesselndes. An den Ufern des Karpfenteiches werden Eingeborene aus Neu-Pommern ihren heimischen Beschäftigungen nachgehen, welche eben erst aus der Steinzeit in die Eisenzeit gekommen sind; [...].<sup>23</sup>

Die Zeit der Versuche oder des Ausprobierens war nun vorbei. Deutschland saß nun auch an den Hebeln und hatte sich schnell zur kolonialen Großmacht entwickelt. Wenn bisher die Festigung der inneren Stabilität des von Bismarck und den Hohenzollern mit militärischer Gewalt errichteten Nationalstaates im Mittelpunkt stand,<sup>24</sup> so galt es jetzt nicht nur, diese Stabilität nach außen zu tragen, sondern diesen neuen Nationalstaat um einige Kolonien reicher zu machen.

Die Ausstellung sprach verbreitete Vorstellungen von nationaler Zugehörigkeit an und reaktivierte ein allgemeines Vorwissen über die bzw. das Fremde, das wesentlich aus Stereotypen bestand und besteht. Die Ausstellungsstücke waren schon nach dem Publikumsgeschmack und den vorher-

22 Vgl. Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.

23 o.A.: »Die deutsche Kolonialausstellung«, in: Deutsche Kolonialzeitung 18 (2. Mai 1896), S. 138.

24 Bendikowski, Tillmann: 1870/71: Der Mythos von der deutschen Einheit, München: Bertelsmann 2020.

sehbarer Erwartungen gestaltet, denn neue Sichtweisen, neue Erkenntnisse sollten erst gar nicht zustande kommen. Wohlfeile Unterhaltung wurde geboten und Schaulust befriedigt.<sup>25</sup> Es gab auch öffentliche Kritik an solchen völkerrkundlich verbrämten Zurschaustellungen, aber die Veranstalter reagierten geschickt und grenzten sich selbst von den bisherigen, kommerziellen Völkerschauen ab:

Gegen die Schaustellung der Eingeborenen ist mancherlei geschrieben worden, und in der That kommt selten etwas Gutes dabei heraus. Aber wir glauben, daß die Klippe diesmal glücklich umschifft werden wird, denn die Leute werden in der Zeit ihrer Anwesenheit sich nützlich beschäftigen, sie haben alles Material mitgebracht, um ihre Künste und Fertigkeiten zeigen zu können, sie sind also nicht, wie das vielfach bei solchen Ausstellungen der Fall war, zum Faulenzen herübergekommen, obwohl ihnen dazu auch noch genügend Zeit bleibt. Der Besucher soll einen Einblick in ihr ganzes Wesen gewinnen, um dasselbe besser verstehen zu lernen. Da es sich ferner hier um Völkerstämme handelt, welche in unseren Kolonien leben, so wird man ihnen mehr Interesse entgegenbringen als irgendwelchen anderen Stämmen, mit denen wir nicht in Berührung getreten sind.<sup>26</sup>

Auch die Warenwerbung förderte die öffentliche Sichtbarkeit Berlins als Wirtschaftszentrum des Wilhelminischen Reiches und die Sichtbarkeit der Kolonialwaren. Kolonialwarenläden priesen die vormals seltenen und teuren tropischen Produkte, die nun immer breiteren Kreisen zugänglich wurden: Kaffee, Kakao, Bananen. Dies war eine Basis des Sozialimperialismus, der auch der Arbeiterklasse den Genuss solcher Güter versprach. Die Werbung wies auf die Qualität der Produkte hin: »Erzeugnisse aus den Deutschen Kolonien«. Großbuchstaben und Fettdruck hoben diese Herkunft hervor. Jede Kolonie hatte ihre Spezifität und das für sie typische Produkt, wie der Usambara-Kaffee aus Deutsch-Ostafrika oder der Kamerun-Kakao. Beworben wurden aber nicht nur Produkte, die direkt aus den Kolonien kamen, sondern auch in Deutschland aus kolonialen Rohstoffen hergestellte Fertigprodukte

---

25    Vgl. Riesz, János: »Kolonialwaren«. Die großen Kolonialausstellungen als »exotisches Warenlager und Instrumente kolonialer Propaganda«, in: Robert Debusmann/Ders.: Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika?, Frankfurt a.M.: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation 1995, S. 162.

26    o.A.: Die deutsche Kolonialausstellung, S. 138.

oder die materielle Infrastruktur und neue Ausrüstungen für Leben und Reisen in den Kolonien: Kleidung, Zelte, Fertighäuser und Arbeitsgeräte für die Tropen.

Zur Konstruktion der Phantasie vom kolonialen Herrenmenschentum gehörte auch die Kolonialliteratur: Tagebücher, Reiseberichte, aber auch das Genre der Kolonialromane, die sowohl von deutschen Reisenden in die Kolonien geschaffen wurden als auch von Autoren, die sich nie dort aufgehalten hatten und von eben der Kolonialliteratur, Presseberichten, Museen und Kolonialausstellungen zehrten.

Zu den letzteren gehörte der Berliner Schriftsteller Jesco von Puttkamer, der 1908 seinen Roman »Das Duallamädchen« veröffentlichte.<sup>27</sup> Der Autor beschwört darin die Gefahr der Rassenmischung in den Kolonien und warnt vor den Folgen für die deutschen Kolonialherren. Der Protagonist Sven Beckmanns, der neue Faktoreileiter, kommt gerade aus Deutschland, um seinen verstorbenen Vorgänger zu ersetzen. Er stellt vor Ort fest, dass Kowa, der kamerunische Mitarbeiter der Faktorei – zuständig für den Ankauf der Rohprodukte (Elfenbein, Kautschuk) bei den Bakwiri und Bali im Hinterland – das Kapital der Faktorei nach dem Tod des Chefs veruntreut hat. Da der Schuldige Kowa nach Drohungen Beckmanns die entzogene Summe nicht in Naturalien (Rohstoffen) zurückbezahlen kann, verdingt er seine Tochter Nyámya als Wirtschafterin bei Beckmanns. Durch ihren Lohn bezahlt Nyámya die Schulden ihres Vaters. Für den in Kamerun unerfahrenen deutschen Faktoreileiter ist die Tochter Kowas gleichzeitig Mutter, Mitarbeiterin, Köchin und Freundin. Sie wird am Ende zu seiner Frau. Hier setzen die inneren Konflikte bei Beckmanns ein. Als Europäer verstößt er durch seine Heirat mit Nyámya gegen die Normen der kolonialen Ordnung, die weder Rassengleichheit duldet noch Rassenvermischung zulässt. In seiner kolonialen Umwelt ist der Protagonist Opfer von Verleumdungen, die zum Verlust seiner Arbeit führen. Arbeitslos geworden, will Beckmanns in seine Heimat zurück, um persönlich die Sache bei seinem Hamburger Arbeitgeber zu klären, aber dies ist der Moment der ewigen Trennung, weil seine schwarze Frau mit ihrer gemeinsamen Tochter ertrinkt, als sie versucht, mit einem Kanu an Bord des Dampfers nach Deutschland zu gelangen.

---

27 von Puttkamer, Jesco: *Das Duallamädchen*, Leipzig: Müller-Mann'sche Verlagsbuchhandlung 1908.

## Abschließende Bemerkungen

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Berlin als Kolonialmetropole und Reichshauptstadt ihren Anteil am globalen Extraktivismus Afrikas seit Ende des 17. Jahrhunderts hatte. Die Stadt hatte ihren Anteil zunächst im Kontext der Geschäfte der unter Kurfürst Friedrich Wilhelm gegründeten Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie: dem Import von Kolonialwaren wie Tabak und afrikanischen Rohstoffen wie Elfenbein sowie der Lieferung von Textilien, Metallwaren, Branntwein etc. für den Kauf von Sklaven über die damals einzige deutsche Kolonie Großfriedrichsburg. Straßennamen wie Mohrenstraße geben noch heute Auskunft über diese vergessene Geschichte der Stadt und des Landes. Die Malerei der Zeit reflektierte das Bild von Afrika als Reservoir von Rohstoffen und von Afrikanern als Objekte für den Adel und das Besitzbürgertum. Die Asymmetrien setzten sich in der dann einsetzenden Aufklärung fort. Trotz der von ihnen geschaffenen Rhetorik von Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Rationalität wollten nur wenige ihrer Vertreter das auch den Menschen außerhalb Europas zuerkennen, und zu allerletzt denen in Afrika. Diese Doppelmoral spiegelt sich auch in der Praxis des transatlantischen Sklavenhandels, der ausgerechnet im Jahrhundert der Aufklärung seinen Höchststand erreichte.<sup>28</sup>

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und gerade nach der Reichsgründung von 1871 bewegten v.a. hansische Überseekaufleute und hinter ihnen stehende Industrielle den Reichskanzler Bismarck gegen seinen ursprünglichen Willen hin zu einer Kolonialpolitik, die den Industrien Rohstoffe und zugleich neue Absatzmärkte verschaffen sollte. Berlin stand nun im Zentrum der neuen Weltordnung, die unter anderem auf die dort zusammengerufene Kongo-Konferenz und die davon ausgehende Aufteilung Afrikas zurückging. Die Annexionen, Teilung von Territorien und die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen Afrikas wurden von einem Zivilisierungs- bzw. Entwicklungsdiskurs begleitet, mit dem Europäer ihre Politik legitimieren wollten. Der Diskurs bestand in der Aufwertung von Europäern als »weiße« Retter der Menschheit und der Afrikaner als schwarze, noch Zurückgebliebene, die erst zur Arbeit und zum Christentum erzogen werden sollten. Dieses Selbstbild der Eroberer machten sich die Berliner Akteure (Kolonialbeamte und -offiziere, Kolonialverbände, Missionsgesellschaften und andere Institutionen)

28 Copans, Jean: »Penser l'Afrique ou connaître les sociétés de l'Afrique«, in: Cahiers d'Études Africaines 233/1 (2019), S. 215–269.

zu eigen und schufen ein entsprechendes mediales Dispositiv, das bei der eigenen Bevölkerung das Bild von den wohlwollenden Absichten hinter der Kolonisierung verbreiten sollte. Dies geschah über massenwirksame Medien wie Völkerschauen und Kolonialausstellungen, Werbeanzeigen und Kolonialliteratur. Als Matrix wurden alte rassistische Bilder der früheren Kolonisation im 17. und 18. Jahrhundert re-aktualisiert.

Bis heute bestehen noch viele Einrichtungen dieses vormals kolonialen Apparats, wie das *Institut für Afrika- und Asienwissenschaften*, das aus dem *Seminar für Orientalische Sprachen* hervorging, der *Zoologische Garten*, der Tiere und Pflanzen aus afrikanischen und anderen Kolonien erhielt, der *Botanische Garten* mit seiner damaligen Botanischen Zentrale für die deutschen Kolonien, das *Ethnologische Museum* Berlin, das einmal *Königliches Museum für Völkerkunde* hieß und jetzt einen zusätzlichen Namen trägt: *Humboldt Forum*. Andere Orte der kolonialen Erinnerung in Berlin sind aufgrund der Amnesie der Berliner verschwunden oder bleiben unmarkiert. Was ist zum Beispiel aus dem damaligen Ort des Reichskolonialamts geworden, der Zentrale der deutschen Kolonisation?

